

## für Zschopau und Umgegend.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: A. Schöne in Zschopau.

**Abonnementpreis:** 8 Ngr. pro Vierteljahr bei Abholung in der Expedition; 9 Ngr. bei Zusendung durch den Boten; jede einzelne Nummer 7 Pf.

Zschopau, den 30. Juli.

**Inserate** werden bis Donnerstag Abend 5 Uhr angenommen und die gespaltene Cicero-Zeile oder deren Raum mit 8 Pf. berechnet.

### Schleswig-Holstein.

In Rendsburg sind bedauerliche Militärexcesse zwischen den dort stehenden Preußen und den Bundesstruppen vorgefallen, welche sehr großes Aufsehen erregen und es hat sich hier wieder einmal die liebe deutsche Einigkeit im schönsten Lichte gezeigt. Ein Bericht darüber aus Altona vom 22. Juli sagt: Die erste Veranlassung zu dem am 17. Juli auf dem Tanzplatz „Schützenhof vor dem Reuthor“ vorgekommenen Conflict gab ein preussischer Unterofficier, indem er den sächsischen und hannoverschen Soldaten ein gegenseitiges Zutrinken auf das Wohl ihrer Armeen untersagte. Die dadurch entstandene, schon etwas gereizte Stimmung wurde jedoch durch das Zureden der sächsischen und hannoverschen Unterofficiere wieder beruhigt. Nach allseitig fortgesetzter Theilnahme an den Vergnügungen entstand längere Zeit darauf, gegen 9 Uhr, eine Schlägerei, deren Ursache bis jetzt noch nicht ermittelt ist. Doch steht fest, daß hierbei preussische Soldaten ihre Seitengewehre gezogen und gebraucht haben. Die Schlägerei nahm einen größeren Umfang in- und außerhalb des Tanzsaals an, bis sie auf der Straße durch das Dazwischentreten der verschiedenen Unterofficiere zu Ende gebracht wurde. Am 18. Juli wurden die Sachsen und Hannoveraner, um allen Conflicten im Voraus vorzubeugen, durch Blasen der Retraite zeitig in ihren Quartieren congnuit, so daß die Straßen sich ganz leerten. Trotzdem aber wurden einzelne vor den Quartieren ruhig sitzende Hannoveraner bedroht und angegriffen; ja es wurden sogar von der Bistation zurückkehrende hannoversche Corporale von Preußen gemißhandelt und hierbei verwundet. Einer derselben, Corporal Oppermann, wurde von einer preussischen Patrouille von ca. 16 Mann angegriffen und von hinzugekommenen hannoverschen Officieren, wie die Preußen mit Gewehren auf ihn eindringen, am Boden liegend gefunden. Derselbe wurde nur durch Ziehung der Säbel Seitens der hannoverschen Officiere freigemacht, dennoch aber beim Nachhausegehen noch von Preußen verwundet. Endlich ist noch hinzuzufügen, daß am 19. Juli nicht das Geringste vorgekommen, und daß bereits an diesem Tage eine Untersuchungs-Commission, bestehend aus sächsischen und hannoverschen Officieren, zusammengetreten ist. Am auffälligsten aber bleibt, daß sich der preussische Commandant durch das von Hans aus ganz unglaubliche und völlig unbegründete Gerücht, es werde ein Angriff auf die Lazareth beabsichtigt, zu Meldungen veranlaßt finden konnte, welche jedenfalls ganz übertrieben und entstellt gewesen sein müssen, wenn in solchen die Veranlassung zu den umfänglichen militärischen Maßregeln — 6000 Mann und 2 Batterien — gefunden werden soll!

Alle Stimmen, die bis jetzt über die Rendsburger Vorfälle laut geworden sind, mit Ausnahme der ganz spezifisch officiös preussischen, äußern sich mit größtem Unmuth über dieselben. In Holstein scheint sich die Stimmung bis zur Erbitterung zu steigern: Deutsche Truppen, so schreibt man von da, die auf Geheiß des Deutschen Bundes, und zwar Oesterreichs und Preußens nicht minder, als der übrigen Bundesmächte, eine deutsche Stadt besetzt halten, sind von anderen deutschen Truppen, die, wenn auch nicht auf Geheiß des Bundes, so doch als deutsche Truppen und um der Erreichung desselben deutschen Zweckes halber in die Herzogthümer gekommen, mit Gewalt aus der ihnen anvertrauten Position vertrieben worden, und weshalb? weil einige Wenige dieser deutschen Soldaten in einem gemeinschaftlich von ihnen frequentirten Tanzlocal sich mit einander entzweiten und diesen ihren Streit auf den Straßen der Stadt mit einander ausfochten! Sollte

man nicht weinen vor Scham und Kummer über dieses Schauspiel deutschen Elends? Gab es denn wirklich keinen besseren und anständigeren Weg, um zu dem längst angestrebten Ziel zu gelangen? Angesichts des Geschehenen ist es eigentlich nur noch eine mäßige Frage, wer bei dieser traurigen Kauferei die Schuldigen gewesen. Hier handelt es sich um etwas so ungeheuer Ernstes, daß es vollständig gleichgültig sein kann, ob die Hannoveraner und Sachsen, oder ob die Preußen für die stattgefundenen Excesse verantwortlich zu machen sind, wenn nicht etwa um der Ersteren Ehre willen es nöthig ist, ausdrücklich festzustellen, daß ihnen zur Last gelegte Dinge, wie z. B. Angriffe auf die verwundeten preussischen Soldaten in den Lazarethen, nichts als arge Entstellungen der Wahrheit sind. Daß dieses der Fall, bestätigen sämtliche von Rendsburg eingegangene Nachrichten; wäre es aber auch anders, so könnte man es wohl beklagen und auf das Härteste verdammen, daß derartige unverzeihliche Rohheiten in der Aufregung des Augenblicks begangen worden; niemals aber würde man es versuchen können, damit den gegen die Ehre und das Ansehen des Deutschen Bundes begangenen Gewaltstreich zu begründen oder gar zu entschuldigen. Wie von irgend einer Autorität des Bundes nach solchen Vorgängen überhaupt noch die Rede sein kann, ist schwer einzusehen, schwerer noch, wie das einer jeden Truppe nöthige Ehrgefühl bei solchen Schädigungen desselben, wie sie die hannoverschen und sächsischen Soldaten erlitten, rein erhalten werden soll. Wir ständen mitten in einem brüdermörderischen Kampfe, wenn der Zufall ihn nicht verhindert hätte. Diese Wahrnehmung ist so niederschlagend wie nur möglich. Deutlicher denn je tritt die Absicht der preussischen Politik in den Vordergrund, dem Bund all und jeden Einfluß auf die schleswig-holsteinische Frage zu nehmen, und wenn nur erst seine „Macht“ in Holstein gebrochen ist, dann hat er ja auch kein „Recht“ mehr. Die Besetzung Rendsburgs durch preussische Truppen kann man kaum anders dann als das erste thatsächliche Vorgehen gegen die Bundesautorität ansehen. Weitere Schritte werden folgen. Die ministerielle Presse kündigt sie schon höhrend für den Fall an, daß die Majorität des Frankfurter Bundestages ihre „secessionistischen“ Pläne weiter verfolgen sollte.

Aus Flensburg schreibt man vom 21. Juli: „Die Vorgänge in Rendsburg machen hier viel von sich sprechen, und überall beschäftigt man sich damit. Vielseitig herrscht die Vermuthung, daß die Händel angezettelt seien von einer gewissen Partei zur Erreichung eines bestimmten Zwecks, zur Durchführung eines wohlbedachten Planes. Ich habe von Ohrenzeugen die Mittheilung erhalten, daß in Rendsburg das Renommiren der im Kampf gestandenen Preußen gegenüber den nicht so glücklich gewesenen Bundesstruppen, insbesondere in Gasthäusern, in höchst auffälliger Weise und mit einer Consequenz betrieben worden sei, die das Geschehene mit erklärt.“

Der Hamburger „Unparteiische Correspondent“ meldet, das nördliche Holstein werde ausschließlich von Preußen besetzt; der Herzog von Augustenburg beabsichtige, zum 28. Juli eine Huldigungsreise südostwärts anzutreten.

In Altona traf am 24. Juli, von Dresden kommend, der sächsische Kriegsminister, General v. Rabenhorst, ein. Derselbe reist in Begleitung seines Adjutanten, des Premierleutnants v. Kirchbach. Bald nach seiner Ankunft hatte Hr. v. Rabenhorst Unterredungen mit dem Chef der Bundesexecutionstruppen, General v. Hake, und mit dem Bundescommissar für Holstein-Lauenburg, Hrn. v. Könnert. Hr. Raben-

horst soll sich am 25. Juni nach Rendsburg begeben haben, um genauere Erkundigungen über die dortigen Excesse einzuziehen, und dann von dort aus in das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl zu reisen.

Holsteinisch Oldenburg, 26. Juli. Die „Bagrath-Fehmarischen Blätter“ melden: Heute Nachmittag trafen der Kriegsminister v. Rabenhorst, General v. Hake und mehrere höhere sächsische Officiere zur Inspicirung der sächsischen Truppen ein. Der hier stationirte Generalmajor Schimpf wurde vorgestern telegraphisch nach Altona berufen.

Nicht nur militärisch, sondern auch politisch ist Holstein in den Händen der Preußen. Der preussische Civilcommissar für Schleswig, Frhr. v. Jedlitz, hat einen Civiladministrator nach Rendsburg geschickt, welcher jede politische Demonstration, namentlich aber Versammlungen, zunächst die der Schleswig-Holsteinischen Vereine, verbietet. In Kiel ist unter Oberstlieutenant Schlegell eine preussische Brigade eingeklärt.

Am 24. Juli wurden in Rendsburg bei großer Parade die österreichischen und preussischen Fahnen auf dem Paradeplatz wieder entfaltet und mit vollem Hurrah begrüßt.

Gerade noch vor Eintritt der Waffenruhe ist es gelungen, den dänischen Kapitän Hammer gefangen zu nehmen. Er hatte nach Besetzung der Insel Föhr durch die Allirten die hohe See mit seiner Flottille nicht erreichen können. Das preussische Kanonenboot „Blitz“ und die Boote vom österreichischen Kanonenboot „Seehund“ suchten ihn am 19. Juli dort wieder auf. Den 19. Juli Mittags lehnte Kapitän Hammer noch die Aufforderung zur Ergebung ab, ergab sich aber Abends dem Blitz in der Fahrtrapp-Tiefe (zwischen Sylt und Amrum). Im Ganzen sind dadurch 8 Officiere, 244 Mann, 2 Dampfer, 2 Kistenfahrer, 10 Zöllner, 5 Transportschiffe in den Händen der Verbündeten. An der Nordküste von Föhr sind 7 Kanonenjollen versenkt, Geschütze vernagelt, Waffen und Munition zerstört.

Am 17. Juli gingen mit vier Zügen vom Altonaer Bahnhof eine größere Anzahl preussischer Postbeamte der verschiedensten Grade bis zum Postillon herab nach Jütland ab, welche eine bedeutende Anzahl Postwagen nebst den dazu gehörenden Pferden mit sich führten; außerdem eine ganze Sanitätscompagnie, eine Abtheilung Marinesoldaten, sowie reichlich 100 Väder, letztere ebenfalls für Jütland bestimmt, da das dort requirirte Brod für die Truppen durch das dortige landesübliche Ausbacken ungenießbar ist, eine Erfahrung, die schon 1848 und 1849 gemacht wurde.

Der preussische Civilcommissar für Schleswig, Hr. v. Jedlitz, bereist die westschleswigschen Inseln und verhindert dort die Proclamirung des Herzogs von Augustenburg.

Der österreichische Civilcommissar Graf Reverteira ist in Rendsburg angekommen. Er ist dem Vernehmen nach zum österreichischen Gesandten in St. Petersburg ernannt und wird durch Frhr. v. Lederer ersetzt.

Der Times-Correspondent Gallenga ist aus Jütland ausgewiesen worden.

Die Commissare der deutschen Großmächte in Jütland haben ein Decret erlassen, wonach die Contribution mit Zugrundelegung des ehemaligen Steuer-Catasters, und monatlich im vorhinein zahlbar, erhoben wird.

Sachsen. Die „Dr. N.“ melden: Die Sammlungen, welche von einer Anzahl patriotischer Männer zu dem Zwecke angeregt worden sind, um unsern Herrn Staatsminister von Beust ein Rittergut im Werthe

von 200,000 Thln. als Ehrengeschenk zu übermachen, werden in aller Stille, aber mit größtem Erfolge betrieben. Wie wir aus glaubwürdiger Quelle entnehmen, haben die bereits bezeichneten Beträge jetzt schon eine so bedeutende Höhe erreicht, daß die Verwirklichung der Idee als gesichert zu betrachten ist und sind auch schon Unterhandlungen mit dem Besitzer des Rittergutes Zehmen, dem Geburtsorte des Herrn von Beust, eingeleitet worden.

Eine Vermehrung von Loosen bei der Sächs. Landeslotterie stellt sich immer mehr als eine gebotene Nothwendigkeit heraus, da bekanntlich Aufträge nach dem Auslande hin schon längst nicht mehr in der erwünschten Weise auszuführen sind. Eine Vermehrung von 10,000 Stück soll, wie es heißt, schon in nächster Zeit stattfinden.

Wie man aus Dresden meldet, dringen Hannover und Sachsen mit vollem Recht auf eine glänzende Genugthuung für die ihren Fahnen in Rendsburg widerfahrne Mißachtung und Unbill, und wenn man auch hier zunächst beschwichtigend einzuwirken bestrebt ist, so leidet es doch keinen Zweifel, daß man jeden Schritt energisch unterstützen wird, der als eine geeignete Remedur gegen die Wiederholung ähnlicher Angriffe auf die Autorität und Würde des Bundes erscheint, in dessen Namen und Auftrag die hannoverschen und sächsischen Truppen in Rendsburg stehen.

Ueber die Soldatenprügeleien in Rendsburg, welchen, wie es scheint, die Ehre zu Theil werden soll, zu einem Ereigniß von großer politischer Tragweite hinaufgeschraubt zu werden, ist bei der sächsischen Regierung ein Bericht des Generals v. Hake, datirt Altona 20. Juli, eingegangen, der in der Hauptsache Folgendes meldet: Am 17. Juli haben auf einem vor Rendsburg gelegenen Tanzlocale Schlägereien zwischen Preußen einerseits und Sachsen und Hannoveranern andererseits stattgehabt, deren Beilegung den diensthabenden Unteroffizieren schließlich und ohne Herbeiziehung weiterer Hülfe gelungen ist. Diese Schlägereien scheinen jedoch Anlaß geboten zu haben, zu weiteren bedauerlichen Exzessen am 18. Juli, die leider für beide streitende Parteien (Mannschaften des preussischen 15. Infanterieregiments und einer in Rendsburg liegenden Artilleriecompagnie, und Unteroffiziere und Mannschaften des hannoverschen 3. Infanterieregiments) nicht ohne mehrfache Verwundungen vorübergegangen sind. — Zu der jedenfalls vorhanden gewesenem gegenseitig gereizten Stimmung der Truppen und dem Unterlassen ausreichender Vorsichtsmaßregeln, um etwaige Conflictte zu verhindern, kommt noch der ungünstige Umstand, daß die mit hannoverschen Mannschaften bequartierten Baracken auf einer Straße mit preussischen Lazarethen und denselben unmittelbar gegenüber lagen. — Trozdem nun die Exzesse sich auf einzelne Schlägereien in verschiedenen Gegenden des Stadtheiles Neuwerk beschränkten und auch die sächsischen wie hannoverschen Truppen dem gegen 9 Uhr geschlagenen Zapfenstreich willige Folge leisteten, hatte doch der preussische Commandant im Kronwerke, Etappencommandant für Rendsburg, Major v. Hake\*), einem ebenso unwahrscheinlichen als unverbürgten Gerüchte, daß die Hannoveraner auf eine Erstürmung der oben bezeichneten Lazarethe es abgesehen hätten, insoweit Glauben beigemessen, daß er die in Oster- und Wester-Koenfeld cantonnirenden beiden Compagnien 15. Infanterieregiments zum Schutz dieser Lazarethe requirirte. Es geschah dies mit Umgehung des hannoverschen Commandanten zu Rendsburg, Oberstlieutenants Dammers, aber auch ohne daß selbiger, der auf dem Plage gegenwärtig war und mit Major v. Hake daselbst verkehrte, dagegen Einspruch erhoben hätte. Den übereinstimmenden gegenseitigen Nachrichten nach waren von 1/10 Uhr an die Hannoveraner in ihren Quartieren, gegen 10 Uhr rückten die preussischen Compagnien ein, luden die Gewehre scharf, bivouacirten bis gegen Morgen auf dem Paradeplatze zu Rendsburg und ließen fortgesetzt starke Patrouillen gehen. Von diesen Patrouillen wurden gleich Anfangs, also wohl nach 10 Uhr, noch 4 vom Bistitiren der Quartiere zurückkehrende hannoversche Unteroffiziere verwundet — den hannoverschen Aussagen nach, denen die preussischen allerdings widersprechen. — Der einzige Umstand, der solche außerordentliche Maßregeln einigermassen zu rechtfertigen scheint, mag gewesen sein, daß die in den fraglichen Baracken untergebrachten Hannoveraner auf der

Straße vor den Lazarethen ungebührlichen Lärm gemacht und wohl die Preußen mehrfach geschmäht haben mögen. Das ihnen zur Last gelegte Werfen mit Steinen hat wenigstens Niemand beschädigt, auch mußten die Steine dann überhaupt durch offene Fenster geflogen sein, da die Fensterscheiben unverfehrt geblieben sein sollen. — Das Ganze beschränkte sich auf einen Exceß, wie solche bei gemischten Garnisonen wohl vorkommen, zumal wenn, wie hier, die eine Truppe, die mit Auszeichnung vor dem Feinde gestanden, sich vielleicht mehr als sonst fühlt, und die andere Truppe nicht geneigt ist, deshalb zurückzutreten. — Es hat aber nun Major v. Hake an den König von Preußen und an den Prinzen Friedrich Karl derart telegraphirt, daß schon am 19. Juli 2 weitere königlich preussische Compagnien zur Verstärkung und event. Hülfe bei Rendsburg von Schleswig aus eintrafen, und habe ich allen Grund zu der Annahme, daß auch von Kiel aus weitere preussische Abtheilungen gegen Rendsburg in Marsch gesetzt sind. Den fraglichen Vorfällen scheint demnach eine besondere Wichtigkeit und Bedeutung beigegeben zu werden. —

General v. Hake berichtet nun noch weiter über die von ihm getroffenen Maßregeln, um fernere Exzesse zu verhüten; namentlich hatte er sofortige Untersuchung des Vorgefallenen angeordnet und den Oberst v. Fabrice in das Hauptquartier der alliirten Armee nach Apenrade abgeschickt, um dem Prinzen Friedrich Karl, „dem über die Vorgänge in Rendsburg sehr lebhaft gefärbte Berichte zugekommen sein mögen,“ den Sachverhalt nach dieffeltiger Anschauung vorzutragen. Dieser scheint aber zu spät gekommen zu sein. General v. Hake erhielt von dem Prinzen Friedrich Karl eine Zuschrift vom 20. Juli, in der es nach kürzlicher Erwähnung der Vorgänge in Rendsburg heißt:

„Se. Majestät mein König und Herr ist dadurch zu dem Befehle veranlaßt worden: Ich soll mich in den Besitz von Rendsburg setzen und zum Herrn des Platzes machen. Infolge dessen wird der Generalmajor von Göben am 21. Juli, Mittags 12 Uhr, zunächst mit 6000 Mann und 2 Batterien bei Rendsburg bereit stehen und die Besetzung der Wachen übernehmen. Von Ew. Excellenz so oft bewährter tactvoller Mäßigung und Energie wird es abhängen, ob dieser unabwendbare und für die Ehre der preussischen Armee unvermeidliche Schritt so wird gesehen können, daß spätern diplomatischen Verhandlungen die Regelung der ganzen Angelegenheit anheimzustellen sein wird.“

General v. Hake antwortete darauf in der Hauptsache: „Ich kann mich mit der Besetzung Rendsburgs durch preussische Truppen schlechterdings nicht einverstanden, selbstverständlich ebensowenig aber bei der schwachen Besetzung Rendsburgs durch 4 Compagnien, ganz abgesehen von allen sonst dagegen sprechenden gewichtigen Gründen, an ein militärisches Entgegentreten denken. Um deswillen muß ich alle Verantwortung von mir ablehnen und lediglich Ew. königlichen Hoheit die Vertretung der Folgen überlassen. Ich werde aber, falls Hochdieselben bei Ihren ertheilten Befehlen beharren, um Conflictte zu vermeiden, die Truppen für jetzt aus Rendsburg herausziehen.“

Letzteres ist denn nun auch, wie schon oben gemeldet, geschehen: Der preussische General v. Göben hat am 21. Mittags mit einer combinirten Brigade Stadt und Festung Rendsburg besetzt. Oberst-Lieutenant Schmidt ist vorläufig als preussischer Commandant bestellt worden. Die hannoverschen und sächsischen Truppen hatten kurz vorher die Stadt verlassen.

Der Kriegsminister von Rabenhorst ist am 28. Juli aus Holstein zurückgekehrt.

Frankfurt a. M. In der Bundestagsitzung vom 21. Juli ist der Antrag Oesterreichs und Preußens: „den Erbprinzen von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg durch Vermittelung des Präsidiums zu ersuchen, eine seine Erbfolgesprüche begründende Nachweisung mit thunlichster Beschleunigung an die Bundesversammlung gelangen zu lassen,“ mit 11 gegen 5 Stimmen angenommen worden. Dagegen stimmten Sachsen, Baiern, Württemberg, Hessen-Darmstadt und die 13. Kurie (Braunschweig und Nassau). — Baden und die sächsischen Häuser stimmten zwar für den Antrag, aber unter Betonung ihrer Anerkennung der Rechte des Herzogs Friedrich. — Der Obercommandant der Bundestruppen in Holstein, General v. Hake, meldet: Wegen der Angriffe auf preussische Wachtposten in Rendsburg und Bedrohung der Lazarethe daselbst durch hannoversche Soldaten benachrichtigte ihn Prinz Friedrich Karl von Preußen, daß auf Befehl Sr. Majestät des Königs von Preußen zum Schutze der Haupttappe und des Depotplatzes der alliirten Armee die Festung Rendsburg durch 6000 Mann Preußen am 21. Juli Mittags besetzt werden solle. General v. Hake hat den Obersten v. Fabrice zu mündlicher Aufklärung an den Prinzen

Friedrich Karl gesandt, weist die Besetzung Rendsburgs durch preussische Truppen entschieden zurück und überläßt Preußen die Vertretung des Schrittes, wird sich jedoch mit der schwachen Garnison dem Einmarsche der Preußen nicht militärisch widersetzen, und, um einen Conflict zu vermeiden, in diesem Falle die aus Bundestruppen bestehende Garnison aus Rendsburg zurückziehen. Die Bundesversammlung beschließt auf Baierns Antrag, dem General v. Hake auf telegraphischem Wege die Billigung seines Verhaltens auszubringen und ihn anzuweisen, falls die Besetzung Rendsburgs durch preussische Truppen wirklich erfolge, einen förmlichen Protest dagegen einzulegen. Weitere Beschlüsse behält sich die Bundesversammlung vor.

Das speciell von Sachsen über den preussisch-österreichischen Antrag abgegebene Botum lautet:

„Es will der königlichen Regierung weder der Sachlage, noch der Würde des Bundes entsprechend scheinen, an den Herzog Friedrich eine Aufforderung zur Begründung eines Anspruchs zu erlassen, den der Bund vor Europa für einen berechtigten erklärt hat. Sie ist vielmehr der Ansicht, daß der Herzog Friedrich in der Lage sich befindet, an den Bund den Antrag auf Zulassung seines Befandes und auf Einsetzung in die Regierung zu stellen, und daß der Bund sich nicht entbrechen könne, einem solchen Antrage Folge zu geben, unbeschadet der weitem Prüfung der von dem Großherzoge von Oldenburg angemeldeten Ansprüche.“

Der Vertreter der Sächsischen Herzogthümer am Bundestage, Frhr. v. Beauclieu-Marconay, hat in dem in der letzten Sitzung über den österreichisch-preussischen Antrag abgegebenen Botum erklärt, daß die durch ihn repräsentirten Regierungen über den Werth der Ansprüche des seitherigen Erbprinzen von Augustenburg auf die Erbfolge in Schleswig und Holstein eine rechtliche Ueberzeugung durch die bereits vorliegenden gründlichen Untersuchungen schon längst gewonnen haben. Sie würden daher in der Lage sein, einem Antrage, welcher auf die sofortige Anerkennung und demgemäß Einsetzung des Herzogs Friedrich von Augustenburg in die Regierungsgewalt gerichtet wäre, schon jetzt beistimmen zu können, und würden nur den Vorbehalt der etwaigen besseren Rechte Dritter beizufügen haben; bestände aber bei den anderen Regierungen dieselbe rechtliche Ueberzeugung von der Begründung der Augustenburger Ansprüche nicht, so erscheine der vorliegende Antrag (den Augustenburger zur Begründung seiner Ansprüche aufzufordern) immerhin als ein geeigneter Weg, dieselbe herbeizuführen, und würde die Kurie daher demselben als einer geschäftlichen Maßnahme beistimmen.

Preußen. Aus ziemlich sicheren, wenn auch nicht gerade officiellen, Quellen verlautet, daß die allgemeinen Bedingungen, von denen Preußen bei einem Friedensschluß nicht abweichen wird, und bei denen es sich im besten Einvernehmen mit Oesterreich befindet, folgende sein dürften: 1) Vollständige Trennung ganz Schleswig-Holsteins und Lauenburgs von Dänemark mit Ausschluß der beiden dieffelt der Königsau gelegenen, stets zu Jütland gehörenden kleinen Enklaven (am Westufer Schleswigs). 2) Gründung eines eigenen diese Länder umfassenden Reichs unter demjenigen Fürsten, den ein Bundesgerichtshof dazu als den berechtigtesten erkennt. 3) Rendsburg wird eine deutsche Bundesfestung und ein schleswig-holsteinischer Hafen ein deutscher Kriegshafen. 4) Preußen zahlt an Oesterreich die vorausgabten Kriegskosten und läßt das Herzogthum Schleswig so lange durch seine Truppen besetzen und dessen Einkünfte durch preussische Beamte verwalten, bis es aus deren Ueberschüssen eine vollständige Deckung aller vorausgabten Kriegskosten, die sich zusammen in runder Summe auf etwa 20 Mill. Thlr. belaufen, erhalten haben wird. Erst wenn diese Kriegskosten gedeckt sind, werden die schleswig'schen Finanzen mit den holstein'schen vereinigt, und das Herzogthum Schleswig tritt in jeder Hinsicht unter die Souveränität des Herzogs von Schleswig-Holstein. Die Kosten der Bundesbesetzung von Holstein werden getrennt von den holstein'schen Finanzen getragen.

Es soll am preussischen Hofe eine Partei geben, die eine Annectirung schleswig-holstein'schen Gebiets an Preußen dringend wünscht, aber alle ihre Verlockungen und Einflüsterungen prallen von dem festen Rechtsfinne des Königs wirkungslos ab. „Ich habe kein Recht auf Schleswig-Holstein, und ich werde während meiner Regierung nie eine Handlung unternehmen, zu der ich nicht glaube das volle Recht zu haben.“ Diese wahrhaft königlichen Worte soll der der König noch kürzlich, als er gedrängt wurde, für die Einverleibung Schleswig-Holsteins in Preußen vorbereitende Schritte

\*) Nicht zu verwechseln mit dem Obercommandant der Bundestruppen, dem sächsischen Generallieutenant v. Hake.

zu thun, gegen eine ihm sehr nahe stehende fürstliche Person geäußert haben. (?)

**Oesterreich.** Der König von Preußen ist am 23. Juli Abends 7 Uhr im besten Wohlsein zu Gastein eingetroffen, und vom regierenden Fürsten Neuf, dem Kriegsminister v. Roon, dem Staatsminister a. D. v. Auerswald und vielen andern hohen Personen sowie von vielen Badegästen und Einwohnern unter den Klängen der preussischen Volkshymne feierlichst empfangen worden.

Hr. v. Bismarck ist am 22. Juli in Wien eingetroffen, um Preußen bei den bevorstehenden Friedensunterhandlungen mit Dänemark zu vertreten und hatte sofort Audienz beim Kaiser und Conferenzen mit dem Grafen Rechberg. Er wurde jedoch nur kühl aufgenommen und erfährt von allen Seiten Mißbilligung über die Befegung von Rendsburg. Dänemark wird durch den Minister Kammerherrn Quaade und den Militärbevollmächtigten Oberst Kaufmann vertreten.

Am 24. Juli soll in Wien ein „Croquis“ (Entwurf) eines gemeinsamen Auftretens Oesterreichs und Preußens in der Bundesreformfrage aufgestellt worden sein. Näheres ist nicht bekannt; nur darf man es als feststehend annehmen, daß die vereinigten Kräfte des Grafen Rechberg und des Hrn. v. Bismarck hinreichende Fürsorge getroffen haben werden, daß die Bäume der deutschen Einheit und Freiheit nicht in den Himmel wachsen. Hr. v. Schmerling ist der übeln Nachrede einer Theilnehmerschaft dadurch ausgewichen, daß er an demselben Tage, wo Hr. v. Bismarck in Wien eintraf, nach Ischl abreiste. (?)

Am 25. Juli Nachmittag haben in Wien Vorbereitungen der Mitglieder der Conferenz stattgefunden. Dem Bernehmen nach verheißt die Vorbereitungen Aussicht auf einen günstigen Erfolg der Conferenz. Am 26. Juli Mittags 1 Uhr fand die erste Sitzung der Conferenz statt.

Nach Wiener Zeitungen scheint es, als ob Preußen in der Rendsburger Angelegenheit zu einer entsprechenden Nachgiebigkeit bereit sein werde. Es frage sich nur um das Wie. Oesterreich, das auf den Verblüdeten wohl Rücksicht nehmen, aber auch das Bundesrecht wahren müsse, werde vielleicht die Vermittelung übernehmen können.

In Wien hat man die besten Hoffnungen für die Friedensverhandlungen. Da Oesterreich so wie Preußen ihre Bedingungen schon vorher nach Kopenhagen mitgetheilt, und zugleich als solche bezeichnet hätten, an denen sie entschieden festhalten würden, so sei schon die Absendung eines dänischen Bevollmächtigten als Zeichen der Annahme aufzufassen. Dies würde indessen dem Character, den die dänische Diplomatie bisher kundgegeben, nur wenig entsprechen. Uebrigens kann allerdings die Frage der Präliminarien nicht lange in der Schwebe bleiben, da die Waffenruhe in 6 Tagen abläuft. Nach einer Wiener Depesche wurden die Verhandlungen am 25. Juli mit Auswechslung der Vollmachten eröffnet.

**Frankreich.** Von Seiten des preuss. Gesandten in Paris, Grafen v. d. Goltz, ist vor der Abreise des Königs von Preußen nach Karlsbad mitgetheilt worden, daß Fürst Löwenstein-Rosenberg in Vertretung des Prinzen von Augustenburg dem Kaiser Napoleon ein die eigennützigen Ziele Preußens darthunendes Dokument überreicht und die Befürchtungen bezüglich des Ausgangs dabei nicht unterdrückt habe. Auch das Hinarbeiten der deutschen Großmächte auf einen langdauernden Waffenstillstand entspreche der Annexionspolitik. Dem Bernehmen nach sind die Vertreter Frankreichs in Wien und Berlin angewiesen, eine bestimmte Erklärung zu erbitten, ob man geneigt sei, die eventuellen Resultate der Friedensverhandlungen mit Dänemark der Zustimmung Europa's zu unterbreiten, welches an einer möglicher Weise sehr tiefgreifenden Abänderung europäischer Festsetzungen ein unzweifelhaftes Interesse habe. (?)

**Amerika.** Es sind neuere Nachrichten aus Newyork vom 13. und 16. Juli eingetroffen. Nach den ersteren hatte der Einfall der Conföderirten in Maryland bedeutenden Umfang angenommen; als Ziel desselben wird die Eroberung von Washington angegeben. Die telegraphische Verbindung an der Eisenbahn zwischen Baltimore und Washington ist zerstört. Eine große Streitmacht der Conföderirten ist in kurzer Entfernung nördlich von Washington concentrirt. Die Berichte über die Bewegungen der Unionisten lauten verworren. In dem Staate Georgia hat der General der Conföderirten Johnstonhne den Chattahoochee

überschritten. Auf dem Kriegsschauplatz in Virginia hat der Bundesgeneral Grant, einem Gerücht zufolge, Petersburg genommen. — Nach Nachrichten vom 16. Juli haben sich die Conföderirten von Washington wieder zurückgezogen, und den Potomac wieder überschritten; sie führen unermeßliche Beute mit sich fort. Die Conföderirten machen den Versuch, der Armee Grants in den Rücken zu fallen. In Georgia ist der Bundesgeneral Sherman, wie man versichert, bei den Festungswerken von Atlanta anlangt.

### Kirchliche Nachrichten.

**Am 10. Sonntag nach Trinitatis.**  
Allgem. Beichte und Communion früh 7/8 Uhr  
Hr. Past. Rosen.  
Vormittagspredigt 9 Uhr: Hr. Past. Rosen über 1. Sam. 19, 1—6.  
Nachmittagspredigt 1 Uhr: Hr. Diac. Piffert über Ap.-Gesch. 9, 1—8.  
Dienstag, den 2. August, früh 7/9 Uhr: Beichte- und Abendmahls-gottesdienst: Hr. Diac. Piffert.  
Getaufte: Bruno Max, R. G. F. Lohr's, C. u. Fabrikarb., S. — Auguste Minna, R. F. Wehner's, C. u. Handarb., T. — Lina, A. C. Schröder's, B. u. Knopfm., T. — Annelie Therese, D. H. Wünsch's, C. u. Handarb. in Witschdorf, T. — Robert Emil, Mstr. F. A. Leichert's, Hsl. u. Web. in Schl. Porschenb., S. — Karl Wilhelm, der J. K. Glänzel hier unehel. S. — Friedrich Theodor, der J. D. Uhlmann in Witschdorf unehel. S.  
Getraute: F. G. Richter, Strpfrw. aus Dittersdorf, mit Ch. Ch. Findeisen in Gornau.  
Beerdigte: Frau Chr. K. Franz, Mstr. J. M. Franz's, B. u. Tuchm., Eheg., 54 J. 3/4 M., Fig. — Herr K. A. Schön, anf. B., Gewerbe- und Personalst.-Einn., 69 J. 11 M., anf. Leichenpred. — Mstr. F. H. Jentsch's, B., Web. u. Maur., einz. S., 11 M., Chor. — Mstr. K. A. Mey's, B. u. Web., todtgeb. S., Chor. — Frau Ch. W. Maul, Mstr. K. G. Maul's, B. u. Web., Eheg., 44 J. 8 M. 3 W. — Frau D. S. Fischer, Mstr. J. T. Fischer's, Strpfrw. u. C. in Witschdorf, Eheg., 67 J. 4 M. 9 T., Fig.

## Grundsteuer.

Der dritte Termin der diesjährigen Grundsteuer wird mit 2 Pfennigen von jeder Steuereinheit vom

1. bis mit 10. August d. J.

fällig und zahlbar.

Zschopau, den 26. Juli 1864.

Der Stadtrath.  
Seyfert.

## Bekanntmachung.

Die Functionen eines Laternenwärters mit 40 Thlr. Gehalt jährlich und eines Schulhausdieners für Heizung und Reinigung mit 30 Thlr. Gehalt sind von Michaelis dieses Jahres anderweit zu vergeben.

Etwaige Bewerber um die gedachten Functionen fordern wir auf, sich

bis zum 9. August 1864

schriftlich zu melden; auch können die sonstigen Anstellungsbedingungen in der Rathsexpedition eingesehen werden.

Zschopau, den 27. Juli 1864.

Der Stadtrath.  
Seyfert.

In der Expedition dieses Blattes ist zu haben:

Die sechste, vermehrte und verbesserte Auflage der kleinen

### sächsischen Köchin,

oder: die auf 15jährige Erfahrungen begründete **Kochkunst** im bürgerlichen Hausstande, in welchem man ohne großen Kostenaufwand die verschiedenartigsten Speisen äußerst nahrhaft und schmackhaft herstellen kann.

Allen Frauen und Mädchen gewidmet von Henriette Saalbach. — Preis 5 Ngr.

## Eisen und Blut!!!

Bleichsucht, Blutarmuth, Nervosität und Verdauungsschwäche sind jetzt sehr verbreitete Krankheiten.

Von Seiten der Medizin als Privaten werden allgemein empfohlen **Robert Freygang's**

### eisenhaltige Liqueure,

welche durch ihren Eisengehalt in Verbindung mit den besten magenstärkenden Pflanzenbitterstoffen eine ganz vorzügliche Wirkung haben.

**Eisen-Liqueur** (Damen-Liqueur) 1/1 Fl. 15 ngr. 1/2 Fl. 8 ngr.  
**Eisen-Magenbitter** 1/1 = 10 = 1/2 = 6 =  
**Eisen-Branntwein** 1/1 = 6 =

Im Kannenverkauf billiger.

Niederlage in Zschopau bei Hrn. **Aug. Sey.**

Leipzig, Halle'sche Straße 1.

**Robert Freygang,**

alleiniger Destillateur der auf Veranlassung des Hrn. Professor Dr. Boß fabricirten **Eisen-Liqueure.**

Daß meiner Frau, welche über 3/4 Jahr vergeblich alle mögliche nervenstärkende Mittel angewendet hat, der von Hrn. Robert Freygang in Leipzig fabricirte **Eisen-Magenbitter** die alleinigen gewünschten Dienste geleistet und ihre Blutarmuth ganz bedeutend schon vermindert hat, bezeuge der Wahrheit gemäß hiermit gern. Altenburg, den 20. April 1864.

**Wilhelm Pfeil.**

Die neuesten **Weißhefen** sind von heute an zu haben bei **Wilhelm Kretschmar.**

Neue **Weißhefen** sind zu haben bei

**Carl Wehner, Breitegasse.**

## Keine Erfindung

auf dem Gebiete der Toilettenchemie hat wohl jemals soviel von sich reden machen, als der Hauschild'sche Haarbalsam, kein cosmetisches Präparat, mit alleiniger Ausnahme vielleicht des Eau de Cologne, so bald eine so großartige Ausbreitung über die ganze civilisirte Welt gewonnen, wie dieses, keins so schnell sich unentbehrlich gemacht so auf dem Toiletentisch der Fürsten Europas wie in jedem Hause, wo man den Besitz eines vollen, schönen Haarwuchses zu schätzen weiß. Ein solcher Erfolg, eine so allgemeine Anerkennung kann unmöglich auf allgemeiner Täuschung beruhen, so viele tausend Menschen vereinigen sich nicht zu einem gemeinsamen Irrthume. Das Mittel muß also seinen Ruf verdienen und das wirklich leisten, was man sich davon verspricht. Daß dem so ist, bestätigen auch die täglich einlaufenden Dank- und Anerkennungs-Schreiben von Personen aller Stände, von denen heute nur die Nachstehenden hier Platz finden mögen.

P. P.

Bei allem Wissen, daß die Haare, welche in Folge von Krankheit ausgegangen, wie es bei mir der Fall war, nach derselben bei noch gutem Lebensfond und Haarboden ohne weiteres Zutun auch wieder von selbst anwachsen — daher frei von aller Leichtgläubigkeit, muß ich denn doch bezüglich des Hauschild'schen Balsams aus voller Ueberzeugung frei bekennen, daß derselbe von unbestreitbar glänzender Wirkung ist, und zwar umso mehr, als ich diese in meinem 48. Lebensjahre wahrnehme! — Geschicht dieses nun am dünnen Holze, um wieviel besser wird es bei dem grünen ergehen. (Folgt weitere Bestellung.)

Mit vollkommener Hochachtung zeichnet ergebenst

Neuburg.

v. Clarmann, Oberleutnant

im k. k. 15. Inf.-Reg. König Johann von Sachsen.

Ew. Wohlgeboren

erfuche ich um Zusendung von einer Flasche Ihres Haarbalsam, à 1 Thlr., da mir die erste Flasche sehr gute Dienste geleistet hat.

Rabitten bei Liebemühl.

v. Bernuth.

Die große Nachfrage, deren sich J. A. Hauschild's vegetabilischer Haarbalsam überall zu erfreuen hat, hat eine Menge Nachahmungen, die unter ähnlichen Namen angekündigt werden, hervorgebracht, ich bitte deshalb darauf zu achten, daß an jedem Orte nur eine einzige Verkaufsstelle für Hauschild's Balsam existirt und derselbe z. B. in Bschopau ausschließlich bei Herrn August Sey in Originalflaschen à 1 Thlr., ½ Fl. à 20 Ngr., ¼ Fl. à 10 Ngr. zu haben ist.  
Julius Kraze Nachfolger in Leipzig.

in Flaschen à 15 Ngr. **Weisser Brustsyrop** in Flaschen à 15 Ngr.  
von C. A. W. Meyer in Breslau.

von mehreren Physikaten approbirt, gegen jeden veralteten Husten, Heiserkeit, Keuchhusten, Verschleimung, Brust- und Halsleiden etc., hält in Commission die **Apotheke** zu Bschopau.

Ein alter und zwei junge Pudel sind zu verkaufen Chemnitzerstraße 355.

Zum Einlegen von Früchten, wie auch zum Versüßen von Compot's empfehle ich

## indischen Lompen-Zucker.

Heinrich Dittrich.

Getragene Kleider, alte und neue Tuchstückchen und dergl. mehr werden fortwährend gekauft von

Gotth Müller, Markt Nr. 39.

Neue Weißhefen verkauft

Louis Neukirchen, obere Ziegengasse.

## 20. tüchtige Steinbrecher und Bohrer

werden bei ausdauernder Arbeit zum sofortigen Antritt gesucht.

Es wollen sich aber nur solche melden, die in diesem Fache bewandert sind. Nähere Auskunft ertheilt Herr Gastgeber **Killgus** im deutschen Haus in Bschopau.

Ein junger Mensch, der gesonnen ist, die Zeugschmidt-Profession zu erlernen, kann ein Unterkommen finden bei

Heinrich Ed. Warnatsch, Neugasse 570.

## Photogr. Atelier von Rob. Oehme, Langg.

Ein schwarzer Regenschirm ist liegen geblieben bei  
C. Heine, Oehme auf dem Marktplatz.

Ein schwarz und weiß karrirtes Tuch mit 2 Paar Butterbremen und ein Paar violetten Sammet-Papuschen sind am 27. Juli von einer armen Frau verloren worden. Der Finder wird gebeten, diese Sachen gegen eine Belohnung in der Wochenbl.-Expedition abzugeben.

Eine Oberstube mit Stubenkammer und Zubehör steht zu vermieten bei der Wittwe Gärtner, Steingasse Nr. 36.

Eine Stube ist zu vermieten in Nr. 98, obere Ziegengasse.

## 176. Auction.

Montag, den 1. Aug., von früh 8 Uhr an, im Auctionslocale Hermersdorfergasse Nr. 113:

Möbels, Kleider, Kupfer, eine große Waage, eine Parthie Drahtband, 8 Stück diverse Wanduhren, eiserne Werkzeuge, mehrere Weinfässer u. dergl. m.

## Gesangverein.

Montag, den 1. August, zum Beschluß des Volksfestes auf dem Schießplatze, in das Zelt „Deutsche Einigkeit“.

## Stenographenverein.

Wegen Wahl eines Abgeordneten nach Döbeln heute Abend 8½ Uhr Hauptversammlung.

Der Vorstand.

## Todesanzeige und Dank.

Auch uns schlug die gefürchtete Stunde! Am 24. Juli endete unser guter Gatte, Vater, Schwieger- und Großvater, der hiesige Bürger und gewesene Steuereinnehmer Herr Carl Adolph Schön im noch nicht ganz zurückgelegten siebenzigsten Jahre seines rastlos thätigen Lebens.

Wer den Verewigten kannte, wird uns sein stilles Beileid nicht versagen.

Hierbei können wir nicht umhin, dem Drange unsers Herzens folgend, dem Hrn. Dr. Milde für die unermüdete Sorgfalt, welche er dem Verewigten gewidmet; nicht minder auch dem hochwürdigen Hrn. Pastor Rosen für die am Grabe gesprochenen Trostesworte, sowie auch der geehrten Liedertafel für den am Vorabende des Begräbnisses erhebenden Gesang, und Allen denen, die sich sowohl bei dem Tode als Begräbnisse unsers nun seligen Gatten und Vaters so theilnehmend bewiesen, unsern innigsten Dank hierdurch kund zu geben.

Sanfte Ruhe seinem Staube!

Bschopau und Bilschdorf, den 28. Juli 1864.

Die trauernden Hinterlassenen.

**Schiesshaus.** Zum Tanzvergnügen, morgen Sonntag, ladet freundlichst ein

Ernst Klemm.

**VORWERK.** Zum Tanzvergnügen, morgen Sonntag, ladet ergebenst ein

Carl Melzer.

**Bergschlösschen.** Zum Tanzvergnügen, morgen Sonntag, ladet ergebenst ein

Carl Uhlmann.

**Gartenhaus.** Morgen, Sonntag, ladet zum Tanzvergnügen, freundlichst ein

Ferd. Ehrlich.

# Extra-Beilage

zum Wochenblatt für Schöpsau und Umgegend.

N. 31.

Sonnabend, den 30. Juli

1864.

## Erlebtes.

Magenberg ist ein armes Dorf im Nassau'schen. Da wohnt ein Pröbchen von allerlei Volk, das unter der Sonne ist. Die Harzkrämer, die mit ihrem Gaul, der zwei Harzfässer trägt, im Lande herumziehen, und ihre Waare ankündigen, sind alle daher und Spengler, Zinngießer, Bürstenmacher, Besenbinder, Kesselsticker, Schacherjuben und Zigeuner, alles wanderndes Volk, sitzen in dem Neste zusammen und Jeder pfeift sein Viehchen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, wäht und schön, wie's kommt; aber lustig sind sie und an Mangel ist kein Mangel dort.

Den besten Ruf genießt der Magenberg im Lande nicht; aber es giebt auch brave Leute dort, und Gott weiß es, die Wittwe, deren neuntes Kind ich war, verdiente es, daß man sie so nannte. Mein Vater war vor Jahren in seinem Berufe gestorben. Er war Holzhauer und wollte auf einem Eichbaum einen Ast herunter hauen, verlor das Gleichgewicht aber, und stürzte herunter. Seine Gehilfen im Walde brachten ihn todt heim. Das war ein Jammer! Nun sollte die arme Mutter die neun Wärmchen ernähren! — Das war ein Kunststück, denn sie war arm wie Hiob, bloß wie eine Kirchenmaus, und wir Neune wollten alle Tage geflütert sein, und darunter waren sieben Buben, die einen Appetit hatten, der seines Gleichen suchte.

Sieben Buben und keinen Vater mehr! Aber meine Mutter verstand's wunderbar, uns zu regieren. Wenn wir uns auch manchmal zankten und schlugen, und sie sagte nur ein Wort, so hatte der Krieg ein Ende. Nun, Buben sind Buben, und Art läßt nicht von Art. Es geht, wo so Viele in einem Neste sitzen, selten ohne Haber ab.

Unser Häuschen war aber auch in der That ein armseliges Nest; es hatte ein Stübchen und ein Ziegenstallchen, und darüber ein niederes Strohdach, dessen sich seit Menschengedenken keine erneuernde Menschenhand angenommen. Unser Stübchen hatte nur ein Fenster, aber darin waren nur noch drei oder vier Glasscheiben und die waren blind. Die übrigen Stellen, wo zu seiner Zeit Glas mochte gewesen sein, waren mit Schachteldeckeln zugenagelt und, wo diese fehlten, mit Lumpen verstopft, damit der Wind nicht Herr würde. Ein paar alte Bänke dienten zum Sitzen und der Tisch bestand aus der — Stallthüre, die überflüssig war und die mein Vater auf vier Pfähle aufgenagelt hatte. Da keine Diele da war, so waren diese in die Erde fest eingeschlagen.

Wer ein Bett gesucht hätte, möchte lange haben suchen können. An der Wand stand ein Strohsack, den eine Stange aufrecht hielt. Abends wurde er herunter gelassen. Darauf schlief unsre arme Mutter und die Kleinsten. Im Sommer lagen wir Buben, wenn wir daheim waren, unter dem Dache, im Winter krochen wir in das Laub und Haidekraut, das wir für die Ziegen gesammelt, oder bettelten uns Stroh zum Lager.

Es ist Alles in der Welt Gewohnheit. Wir schliefen da so gut, wie die Reichen in ihren warmen, weichen Betten. Wir waren dabei seelenvergnügt, denn wir wußten's nicht besser, und wir gebieten, daß es eine Lust war, hatten frische, rothe Backen und ich weiß nicht, daß eins von uns Neunen, so lange ich zu Haus war, je krank gewesen wäre.

Daß unsere Kleidung nicht prunkvoll war, kann man sich wohl denken. Sohlen und Oberleder zerrißten wir alle nicht und der Schuster verdiente bei uns keinen Pfennig. Wir gingen nämlich barfuß. Die Schuhe und Strümpfe, die einem der liebe Gott mit auf die Welt giebt, haben das Gute, daß man erstlich nicht drauswächst, sodann das, daß sie immer passen und nicht drücken, daß es also auch keine Hühneraugen giebt; endlich drittens, daß man die Sohlen nicht durchläuft und die Strümpfe nicht zerrißt.

Was zur übrigen Kleidung durchaus nöthig war, gaben gute Herzen hier und da. Ob's paßte, war eine Frage, die wir nicht aufwarfen. Es paßte Alles, denn um die Moden kümmerten wir uns nicht. Fehlte

auch eins oder das Andere, so waren wir hinlänglich abgehärtet, daß wir den Mangel und auch den Lustzug durch die Lächer nicht einmal sonderlich fühlten. So etwas begreifen die verwöhnten reichen Leute und ihre verzärtelten Kinder nicht, und meinen, man könne es nicht ertragen, würde krank und stürbe schnurstraks. Das ist aber lediglich Einbildung. Wir waren wie die Holzapfel und blühten wie die Rosen dabei.

Das Schlimmste war eben das Essen! Der Hunger ist immer da, nicht aber das liebe Brod. Kam der Morgen und der Vorrath von gestern ging schier auf die Reize, so reichte die Mutter jedem von uns Buben ein Säckchen, das an einer Kordel über die Schultern hing und sagte: „Geht in Gottes Namen und Gott behilft Euch!“

Da ging's dann singend und pfeifend nach allen vier Winden in's Land, und am Abend zog das wilde Heer mit vollen Säcken und Mägen in's Standquartier wieder ein. So ging's alle Tage im Sommer und Winter, und der Magenberg wußte nichts von einer Schule und kein Mensch fragte: Lernt Ihr auch etwas?

Ich war ein kerngesund, vollwangiges Kerlchen von neun Jahren, kraushaarig, helläugig und wacker auf den Beinen im Gehen, Laufen und Klettern, als ich meine Bettelfahrten antrat. Mit den Größern mochte ich nicht gehen, denn die stießen doch nur an Einem herum, und mit den zwei Kleineren mochte ich mich auch nicht befassen, weil man mit denen nur seine Last und sein groß Herzeleid hatte.

Ich unternahm gleich Anfangs meine Bettelfahrt allein. Mein Gebetchen konnte ich prächtig und wo ich betete, da gaben mir die Leute mit Freuden und ich trug dreimal so viel heim, als meine Brüder und hatte den großen Vortheil, daß ich allemal früher daheim war als sie.

Ein Jahr lang hatte ich in der Nähe herum alle Gänge, Pfade und Schliche kennen gelernt. Da dachte ich: Möchtest doch auch einmal sehen, wie's weiter im Lande aussieht. Ich wär' meiner Treu! auf meine Faust hinausgewandert, hätte mich nicht der Kummer der guten Mutter zurückgehalten. Aber dies Hemmnis der Liebe und Dankbarkeit sollte bald, ach zu bald, weichen!

Eines Abends kam ich naß und müde heim und fand meine gute Mutter krank. Wohlwollende Nachbarinnen pflegten sie; aber sie fing in der Nacht an, irre zu reden und nach zwei Tagen war sie todt. Was aus uns werden sollte, wußte Niemand. Gute Nachbarinnen nahmen uns in ihre Häuser, bis die Mutter beerdigt war. Unsere Trauer war sehr groß. Die Nachbarin, bei der ich war, tröstete mich, so gut sie konnte, aber ich hatte doch keine Mutter mehr.

Eines Morgens hing ich betrübt mein Säckchen um und ging meine bekannten Wege. Als ich mein Säckchen voll hatte und heimgehen wollte, fiel's mir centnerschwer auf's Herz, daß ich nun Niemanden mehr zu Hause habe, denn meine ältesten Brüder waren verdingt worden, die Kleinen hatten Verwandte meiner Mutter angenommen, um mich aber hatte sich, soviel ich wußte, Niemand bekümmert. Sollte ich heimgehen? Die Frage lag mir auf der Seele. Nein! sagte ich endlich und machte Kehrt. Ein Obdach fand ich schon. Speise für zwei Tage hatte ich. Die Neugierde erwachte, wie's weiter im Land aussähe; und somit war mein Entschluß gefaßt.

Fast zwei Monate trieb ich mich bettelnd herum und es ging mir just so gut, wie früher auch. Ich war mein eigener Herr. Das gefiel mir am Besten; aber es wurde Herbst und was sollt's im Winter mit mir geben? —

So war ich in die Nähe des Donnerbergs gekommen und hatte die Nacht auf dem Heu im Bolander Hofe geschlafen. Der andere Tag war noch recht heiß. Ich wanderte in Einer Richtung fort und kam in den schönen Wald vor Kirchheim-Bolanden, als der Mittag da war. Die Sonne strach ordentlich und ich war todtmüde und schläfrig. Nachdem ich einen Theil meines erbettelten Brodes gegessen hatte, sah ich einen

Baum, der unten hohl war und kroch hinein, nahm aber meinen derben Stock zum Schutze mit und schlief ein.

Die Sonne stand hoch, als ich durch Hundegell geweckt wurde. Eine Bracke stand bellend vor dem Bersteck, in dem ich lag. Ich lockte, aber das Thier bellte immer heftiger und wich nicht. Endlich denk ich: Wirf ihm den Stock zwischen die Beine! Ich that's, aber nur wüthender bellte der Klesser. Jetzt dachte ich an einen Friedensschluß und warf ihm ein Stück Brod hinaus und rief: Kusch! kusch!

„Was Teufel,“ rief da plötzlich eine Mannsstimme, „das ist keine wilde Raqe, die Brod heraus wirft! Apport, Waldine! Der Hund nahm das Brod und trug's zu dem Rufenden und ich kroch pfeilschnell heraus, stellte mich auf meine Beine und rief mir die Augen.“

Dicht vor mir erblickte ich einen stattlichen Herrn und hinter ihm einen Jäger. Beide hatten die gespannten Büchsen in der Hand.

„Das hätt' eine schöne Geschichte geben können, Gottfried,“ sagte der Herr, setzte den Hahn in Ruhe und trat näher zu mir heran.

„Was machst Du hier?“ fragte er mich streng. Mir wurde lange, und weinerlich erwiderte ich schlichtern: „ich war müd' und hab' geschlafen.“

„Wo bist Du denn her?“  
„Vom Magenberg.“

„Warum gehst Du denn nicht heim?“  
„Ach, ich hab' ja Niemanden mehr dort.“

„Keine Eltern? Keine Geschwister?“ fragte er hastig und sein sehr strenges Gesicht nahm den Ausdruck der Theilnahme an.

Ich sagte: „Mein Vater war ein Holzhauer und hat sich todtgefallen und, meine Mutter ist in der vorigen Woche begraben worden. Meine Geschwister sind verdingt, und um mich armen Buben kümmert sich Niemand.“

Der Herr sah mich lange forschend an. Ich sah's, wie meine Lage ihn immer mehr bewegte. Endlich sagte er: „Ist das Alles auch gewiß wahr?“

„Ach, Herr, ich lüge nicht,“ sagte ich, „und der Magenberg ist ja nicht weit, wenn Ihr wollt, könnt Ihr Euch erkundigen. Fragt nur nach der Wittfrau Krämer ihrem Hansjörg.“

Trotz der mitleidigen Regung fing er an zu lachen. „Gottfried,“ sagte er darauf und wandte sich zu dem Jäger, „pfeif mal. Der alte Kupprecht ist im Wald, daß er her kommt.“ Der Jägermann pfiß einige Mal, daß mir's durch Mark und Bein ging. Bald darauf kam ein kleiner alter Mann, auch ein Förster, aber, wie es schien, etwas mehr, als der Kudre, aus dem Walde, neigte sich und zog tief seinen Hut ab, den er auch in der Hand behielt.

„Kupprecht,“ sagte der Herr, „ich dachte, die Waldine hätte eine wilde Raqe aufgethan, die mir die Fasane so schmausen, aber statt dessen fand ich da den armen Schelm, der fremd und von aller Welt verlassen ist. Könnten wir ihn nicht brauchen?“

Der alte Jäger hatte stehende Augen. Er beguckte mich rechts und links und sagte dann: „Euer Durchlaucht wissen, daß unser Hundsjunge —“

„Richtig,“ unterbrach ihn der Herr, „der ist — davongelaufen!“

„Es war dem Tagelieb zu wohl,“ versetzte der Alte.

„Wer weiß,“ sprach mit scharfem Ton der Herr, „es wird so allerlei von des alten Kupprechts Peitsche gemunkelt. Ich will nicht hoffen, daß es wahr ist!“

Der Alte verbeugte sich tief und sagte: „Treue Diener haben ihre Reider und die falschen Zeugen rasten nicht.“

„Der, den es betroffen, kann nicht Rede stehen,“ sagte der Herr; aber ich werde scharf aufmerken und hoffe, daß es dem Neuen besser ergehen werde. Der Junge gefällt mir.“ Darauf wandte er sich zu mir. „Ich will für Dich sorgen, Kind, wenn Du brav bist. Du sollst Hundsjunge werden.“

„Was ist denn das? fragte ich. „Ich will's erst wissen!“

Der Herr brach wieder in ein herzliches Lachen aus. „Geh' nur mit dem da,“ sagte er, „er wird Dir's sagen.“

Ich zauderte. Was hatte der fremde Mann mit mir vor? Was sollte mit mir gemacht werden? War's nicht schöner und besser, so herumzuschweifen, wie der Vogel in der Luft? Das waren so die Gedanken, die mir durch die Seele fuhren. Auch der Bubentrog regte sich. Wer gab dem das Recht, so über mich zu bestimmen?

Der Herr hatte sich schon halb abgewendet, als er mein Zaudern bemerkte.

„Nun,“ rief er unwillig, „willst Du nicht mit?“ Mir brachen aber da die hellen Thränen hervor und ich zitterte vor dem brennenden Blicke des zornigen Mannes.

Er sah's und das brach seinen Zorn. „Geh' nur,“ sagte er, „Du wirst's gewiß nicht bereuen und gefällt Dir's nicht, so steht Dir's frei, wieder hinzugehen, woher Du gekommen bist.“ Das entschied und ich folgte.

„Dummer Bub,“ sagte der Alte zu mir, als wir einen Hohlweg hinabgingen, „Du weißt gar nicht, wie gut Du es kriegst. Erstlich kriegst Du schöne, neue Kleider; sodann gutes Essen und ein gutes Bett und hast nichts zu thun, als die Hunde des Fürsten zu füttern und in Ordnung zu halten.“

„Des Fürsten?“ fragte ich. „Wer ist denn das?“

„Ei, eben der Herr, der mit Dir geredet hat; es ist der Fürst von Nassau, der zu Kirchheim-Bolanden wohnt und Du wirst hochfürstlich nassauer Hundejunge! Hältst Du Dich brav, so wirst Du später Jägerbursche, wie der bei dem Herrn war, und dann ist Dein Glück gemacht.“

(Fortsetzung folgt.)

### Die Geschichte der Eisenbahnen.

Schon frühzeitig hatte man da, wo man große Lasten fortzubewegen hatte, um dies mit einem geringen Aufgebot von Kraft thun zu können, Bohlen oder Balken angewendet, auf denen man die Räder dahin rollen ließ. Diese Bohlen erhielten bald Spuren, bald auch die Räder Ränder, damit sie jene nicht verlassen konnten. Es waren hauptsächlich die Bergwerke mit ihren engen Pfaden, in denen sich die Anlage solcher Spuren nothwendig machte. Ueber Jahrhunderte hinaus benutzte man diese Holzspuren, und nur allmählig fing man an, dieselben, wegen ihrer schnellen Abnutzung und wegen Mangels an Eisen, mit schwachem Eisen zu beschlagen. Obwohl es nahe lag, von den Holzspuren zu den dauerhafteren eisernen überzugehen, so würde man doch noch eine geraume Zeit bis dahin haben verstreichen lassen, wenn nicht ein Zufall auf den großen Vortheil der Eisenbahnen hingewiesen hätte. Im Jahre 1767 nämlich waren die Eisenpreise so niedrig, daß das Eisenwerk Colebrook-Dale sich veranlaßt sah, eine bedeutende Menge vorräthiges Roheisen in Plattenform herzustellen, mit Nagelbüchern zu versehen und einen der Spurwege des Werks so lange, bis sich später Gelegenheit zu vortheilhafterem Verkauf des Eisens finden würde, damit zu belegen. Bald zeigte sich aber, daß auf solchen Wegen die Last, welche ein Pferd bewegen konnte, weit größer und die Unterhaltung weniger kostspielig sei, und es ward nun beschlossen, alle Bahnen von jetzt an so anzulegen. In dieser Weise entstanden die ersten größeren Eisenbahnen in England um das Jahr 1800. Anfangs benutzte man zu den Schienen Gußeisen; da sich dies aber wegen seiner Sprödigkeit bald wenig geeignet zeigte, so fing man seit dem Jahre 1808 an, Schmiedeeisen anzuwenden. Die Bauart der Wagen war ursprünglich roh, und Personen transportirte man damals auf Eisenbahnen noch nicht. Menschen- und Pferdekraft waren anfänglich die alleinigen, womit man das Fuhrwerk auf Eisenbahnen in Bewegung setzte, und zwar zunächst bei der Thalfahrt. Da, wo Menschen- und Thierkräfte bei hohen Steigungen wenig wirken konnten, richtete man es so ein, daß immer auf der einen Seite ein herabrollender schwerer Zug auf der andern Seite einen zu bewegenden leichteren Zug mit hinaufzog. Auch wurden an solchen Stellen damals schon stehende Dampfmaschinen in Anwendung gebracht. Die erste wirklich nutzbare Locomotivmaschine kam erst 1805 in England zur Anwendung und war im Wesentlichen ziemlich so eingerichtet,

wie die jetzigen. 1812 erfand man eine Art Locomotive mit acht Rädern und mechanischen Belägen, durch welche die Maschine vorwärts geschoben wurde, indem die Beine abwechselnd treibend auf den Weg zwischen den Schienen stemmten. Erst 1814 ließ der Vater des gesammten Eisenbahnwesens, Georg Stephenson, auf den Bohlenbahnen in der Nähe von Newcastle Versuche mit Maschinen mit platten Rädern auf Schienen machen, welche vollständig glückten.

Die erste Eisenbahn, welche dem öffentlichen Verkehr diente, wurde 1825 zwischen Stockton und Darlington in England eröffnet. Es wurden jetzt die ersten Wagen für Personentransporte gebaut, Stationen eingerichtet, und man fuhr zwischen den genannten Städten mit einer bis dahin unerhörten Geschwindigkeit von 2 1/4 deutschen Meilen in der Stunde. Diese Eisenbahn wurde auch nur noch mit Pferden befahren. Im Jahre 1829 wurde endlich von der Gesellschaft Booth eine Belohnung von 500 Pfd. Sterl. für die Erfindung einer Locomotivmaschine ausgesetzt, welche ihr dreifaches Gewicht mit einer Geschwindigkeit von zwei deutschen Meilen in der Stunde fortbewegen und keinen Rauch erzeugen würde. Es waren drei Locomotiven, welche sich um diesen Preis bewarben, und bei den damit angestellten Versuchen war eine unter ihnen, welche diese Bedingungen nicht nur erfüllte, sondern sogar noch übertraf. Sie zog ihr fünfaches Gewicht und legte in der Stunde drei bis fünf deutsche Meilen zurück. Nun war die Bahn gebrochen. Stephenson selbst, dieser vielseitige kluge Mann, der sich auf dem Gebiete der Erfindungen einen so großen Ruf erworben, sprach um diese Zeit zu seinem Sohne und seinen Begleitern die denkwürdigen Worte: „Ich will Euch sagen, ich glaube, Ihr erlebt den Tag, obschon ich nicht so lange leben werde, wo die Eisenbahnen alle anderen Wege ersetzen werden, wo die Eisenbahn die Hauptstraße für Könige und Volk sein wird. Die Zeit wird kommen, wo man billiger mit dem Dampfswagen, als zu Fuß reisen kann. Ich weiß es zwar, daß man fast unübersteiglichen Hindernissen begegnen wird; doch was ich gesagt habe, das kommt, so wahr wir leben. Ich wünschte nur, ich erblickte jenen Tag, ob ich es gleich nicht hoffen darf, denn ich weiß, wie langsam menschliche Fortschritte sind, und mit welchen Schwierigkeiten ich zu kämpfen gehabt habe, ehe ich es dahin brachte, meine Locomotiven weiter verwendet zu sehen!“

Der Erfolg übertraf Stephenson's Hoffnungen, und schon nach wenigen Jahren sah er die Locomotive allgemein als Transportmittel auf den Eisenbahnen angewendet. Man lernte, besonders unter seiner Mitwirkung, die Fuhrwerke der größeren und schnelleren Zugkraft angemessen construiren, und so kam es nach und nach so weit, daß man Maschinen herstellte, die das Zwanzigfache ihrer Schwere zogen. Der Bau der Eisenbahnen kam immer mehr in Aufnahme. Am 7. December 1835 bewegte sich zum ersten Male ein von Locomotiven gezogener Zug auf deutschem Boden, und zwar auf der Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth; 1 1/4 Jahre hierauf eröffnete die Leipzig-Dresdener Bahn ihre erste Strecke; 1838 pfliff die Locomotive in Oesterreich (Wien-Bagram) und im October desselben Jahres in Preußen (Berlin-Potsdam).

Zu welcher Ausdehnung aber das gesammte Eisenbahnwesen in unseren Tagen geblieben ist, das mögen folgende Zahlen veranschaulichen:

In England, dem Vaterlande dieser Erfindung, waren bei einer Größe von 5751 Quadratmeilen 1860 ungefähr 2100 deutsche Meilen Bahnen in Betrieb, deren Bau zusammen 340 Millionen Pfund Sterling (ungefähr 2380 Millionen Thaler) kostete.

Das kleine Belgien besaß 1860 ungefähr 220 Meilen Bahnen mit 525 Locomotiven, 1708 Personen- und 14,041 Güterwagen.

Deutschland zählte 1860 2110 Meilen Bahnen, worunter 1428 Meilen Privatbahnen und 682 Meilen Staatsbahnen. Auf diesen Bahnen waren im Dienst 3626 Locomotiven, von denen Vorsig in Berlin allein 1057 Stück geliefert hatte, 5730 Personen- und 7600 Güterwagen.

Frankreich besaß 1862 etwa zusammen 1300 Meilen Bahnen. Im Jahre 1859 wurden auf den sämmtlichen französischen Bahnen über 52 Millionen Menschen und 460 Millionen Centner Güter transportirt. Auf diesen Bahnen waren in Gebrauch: 3000 Locomotiven, 7200 Personen- und 6600 Güterwagen.

In den nordamerikanischen Freistaaten soll die Länge

der Eisenbahnen bereits 8000 deutsche Meilen übersteigen. Einige nordamerikanische Staaten sind außerordentlich dicht mit Eisenbahnen überzogen; Ohio allein hat auf nur 1800 Quadratmeilen 660 Meilen und der Staat Newyork auf 2200 Quadratmeilen 590 Meilen Bahnen.

Von welchem unberechenbaren Einflusse die Verbesserung des Eisenbahnwesens auf die Cultur des Menschen sein wird, muß die Zeit lehren. Schon die jetzt lebende Generation kennt fast keine Entfernung mehr, und die Folge hiervon dürfte zunächst die sein, daß größere gewerbliche Städte schnell an Bevölkerung zunehmen und sich schnell vergrößern, während kleinere zurückgehen müssen. Aber das durch die Eisenbahnen gebotene leichte und schnelle Communicationsmittel wird gewiß auch die Kriege vermindern und abkürzen. Die Eisenbahnen dienen ferner dazu, den Austausch der geistigen Güter weit schneller, als bisher, zu vermitteln, wie auch durch sie die Entfernungen zwischen den Gegenden, in denen die zum Austausch kommenden Lebensbedürfnisse erzeugt werden, auf die kleinsten Strecken reducirt werden.

### Mannichfaltiges.

Von der bayerischen Grenze erzählt die Tyroler „Volks- und Schützenzeitung“ folgende ergötzliche Geschichte: Ein wohlbegüterter Bauer im bayerischen Nachbarland stand beim Forst- und Gerichtsamte im Geruche frevelhafter Wildddieberei. Doch fehlte es an einem sichern Anhalte, ihn dieser strafbaren Handlung zu überweisen. Als nun eine begründete Vermuthung vorlag, daß er wieder einen Rehbock annexirt haben dürfte, wollte das Forstamt den Wilderer überfallen, und ihn, wenn nicht auf frischer That, doch noch beim Rehbock ertappen. Forst- und Gerichtspersonen erschienen also während des Gottesdienstes im Hause des Bauers, welcher aber von dem Besuche bereits Wind bekommen hatte und allein zu Hause geblieben war. Als die Commission eintrat, fand sie den Bauer gemüthlich in der Stube sitzend und ganz harmlos mit der Bewegung einer Wiege beschäftigt. Von der Commission aufgefordert, sie bei der Durchsuhung seines Hauses zu begleiten, sagte er, sie könne auch das ohne ihn thun, er müsse hier sein Kind wiegen, damit es nicht aufwache. Als aber der Beamte dies an Stelle des Bauers dem Forstjungen zu thun befahl, ging der Bauer willfährig mit der Commission, welche nach und nach alle Gemächer und Winkel des Hauses durchsuchte, aber nirgends eine Spur von Wildpret entdecken konnte, so daß sie nach Ablösung des zur Wiege commandirten Forstjungen das Haus ohne ein Resultat erzielt zu haben, verlassen mußte. Als die Commission fort war, ging der Bauer in die Stube, und als er die Wiege abdeckte, fand er das „Kind“ darin liegen, wie er es verlassen hatte: die „Läufte“ eingelegen, die „Lichter“ geschlossen, die „Gewichteln“ in die Ecke gebückt. Es war der geschossene Rehbock.

Selten hat ein die Welt durchreisender Virtuos ein so großes und dankbares Publikum gehabt, als der alte Nachtwächter am 12. Juli in der schleswigschen Stadt Hadersleben. Niemand konnte ihm nachsagen, daß er ein Meister auf dem Horne war und doch lag Alt und Jung in den Fenstern und lauschte andächtig, als er Nachts durch die Straßen schritt, mächtig ins Horn tutete und die Stunden ausrief und sein deutsches Sprüchlein abfang. Es war das erstemal wieder seit 15 Jahren dänischer Quälerei, daß er's deutsch singen durfte. Die deutsche Sprache war von der dänischen Tyrannei bis zum Nachtwächter verfolgt und verwehmt worden; denn es hätte sich ereignen können, daß der Genius der Sprache sogar in Gestalt eines tremulirenden Nachtwächters den Deutschen im Schlafe das wieder geschenkt hätte, was ihnen der dänische Zwingherr am Tage genommen hatte.

Zur Charakteristik der New-Yorker Zustände erzählt die „New-Yorker Handelszeitung“: „In einer unserer größeren Fabriken standen kürzlich die Arbeiterinnen wegen höherer Löhne auf. Die Sprecherin, welche dem Fabrikherrn darzulegen hatte, daß bei den hohen Preisen der Lebensmittel mit dem jetzigen Lohne nicht mehr auszukommen sei, trug ein Kleid, das über 50 Dollar kostete.“